

Zwischen Distanz und Nähe: Stilwandel in deutschen und tschechischen Schul-Briefste- llern der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*

Karsten RINAS

Abstract

Between distance and closeness: Changes of style in German and Czech school manuals on letter writing of the first half of the 19th century

During the Enlightenment, there was a comprehensive change in style in German language culture: the baroque, representative style of writing was replaced by a simpler, more everyday style. This also had an impact on school language textbooks, which can be observed very clearly in instructions for letter writing. At the turn of the 19th century, this change was also reflected in Czech language culture, which can also be seen in school textbooks, especially as such works were often based on German models. This article uses a number of examples to demonstrate this development and at the same time shows that in the first half of the 19th century, traditional and more progressive styles still coexisted in both language areas.

Keywords: German-Czech language contact, stylistic change, letter writing instructions, Enlightenment, Czech national revival

ORCID: 0000-0001-8394-8785

Contact: Palacký Univerzity, Olomouc, karsten.rinas@upol.cz

DOI: 10.15452/StudiaGermanistica.2024.35.0004

1. Einleitung: Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der Sprachkultur

Seit den 1980er Jahren wird in der Linguistik die Schriftsprache intensiver untersucht, gerade auch im Hinblick auf ihr Verhältnis zur gesprochenen Sprache.¹ In diesen Kontext gehören einige Beiträge von Peter Koch und Wulf Oesterreicher (1985/2007), die viel Resonanz gefunden haben. Eines ihrer Hauptanliegen besteht darin, mehrdeutige Bestimmungen wie „mündlicher/schriftlicher Sprachgebrauch“ durch eine präzisere Terminologie zu ersetzen. Wir wollen diesen Ansatz hier skizzieren.

Der Grundgedanke von Koch/Oesterreicher besteht darin, zwei Dimensionen zu unterscheiden, nämlich i) die Dimension des Mediums und ii) die Dimension des Duktus. Beim

* Diese Publikation entstand an der Palacký-Universität Olomouc im Rahmen des vom tschechischen Schulministerium (Ministerstvo školství, mládeže a tělovýchovy ČR) geförderten Projekts IGA_FF_2024_021

1 Vgl. etwa Coulmas (1981) und Glück (1987). Vgl. auch Dürscheid (2012).

Medium gibt es eine einfache dichotomische Abgrenzung: Ein Text ist entweder phonisch oder graphisch realisiert. Beim Duktus sind die Verhältnisse komplexer: Hier lassen sich eher mündliche von eher schriftsprachlichen Ausdrucksweisen abgrenzen; die Unterschiede sind somit gradueller Natur. Typische Elemente des mündlichen Duktus sind z. B. ausgeprägte Emotionalität, Spontaneität, intensives Management der Sprecher-Hörer-Beziehung, umgangssprachliche Ausdrücke sowie eine geringere sprachliche Komplexität. Der schriftliche Duktus verhält sich hierzu konträr.

In Bezug auf das Medium sprechen Koch/Oesterreicher auch von ‚medial mündlichen‘ und ‚medial schriftlichen‘ Realisierungen; in Bezug auf den Duktus können Äußerungen (tendenziell) ‚konzeptionell mündlich‘ oder ‚konzeptionell schriftlich‘ sein. Diese Dimensionen sind grundsätzlich voneinander unabhängig. Zwar gibt es Affinitäten dahingehend, dass in geschriebenen Texten typischerweise ein schriftsprachlicher Duktus gebraucht wird (z. B. in wissenschaftlichen Abhandlungen), in gesprochenen Texten hingegen ein mündlicher (z. B. in einem Gespräch unter Freunden), doch gibt es auch andere Konstellationen: Auch geschriebene Texte können einen mündlichen Duktus aufweisen (z. B. in der schriftlichen Wiedergabe authentischer Dialoge), und auch in gesprochenen Texten kann ein schriftlicher Duktus eingesetzt werden (z. B. bei vorbereiteten Vorträgen).

Der mündliche Duktus wird von Koch/Oesterreicher auch als „Sprache der Nähe“ bezeichnet, der schriftliche als „Sprache der Distanz“ (1985:21)/(2007:351). Diese Unterscheidung kann mit raumzeitlicher Nähe/Distanz korrelieren, aber auch mit dem Dualismus Vertrautheit vs. Fremdheit. Dass zudem eine Berücksichtigung weiterer Faktoren sinnvoll ist, zeigt ein kritischer Einwand von Dürscheid (2012:47). Dürscheid zufolge herrscht in Chat-Kommunikationen oft ein mündlicher informeller Duktus vor, obwohl weder raumzeitliche Nähe noch Vertrautheit gegeben seien. Dies ist zutreffend, doch ließe sich dieser Sprachgebrauch dadurch erklären, dass es in anonymen Chat-Foren keine ausgeprägte soziale Hierarchie gibt und eben dies die „Nähe“ begründet. Somit kann auch die soziale Konstellation in Bezug auf den Duktus eine entscheidende Rolle spielen; sie dürfte sogar mitunter wichtiger sein als die räumliche Entfernung oder der Grad der Vertrautheit – ein Umstand, der auch in der vorliegenden Untersuchung eine wichtige Rolle spielen wird.

In ihren Beiträgen haben Koch/Oesterreicher wiederholt betont, dass ihr Modell auch gewinnbringend auf sprachhistorische Phänomene angewandt werden könne (1985:29–33)/(2007:363–367). Dies zeige sich etwa bei der Genese schriftsprachlicher Kulturen: Bereits die Ausbildung einer Schriftsprache ziele auf eine „Erhöhung des Potentials des Distanzsprechens“ ab, und dies gelte erst recht für den Prozess der Standardisierung, der „im Grunde nichts anderes ist als eine Aus- und Abwahl der einzelsprachlichen Mittel im Distanzbereich“ (2007:364).

Das Modell von Koch/Oesterreicher ist in der deutschen Sprachwissenschaft intensiv rezipiert und weiterentwickelt worden, fand aber auch internationale Beachtung.² In jüngerer Zeit wurde es auch auf die tschechische Sprachgeschichte angewandt, und zwar in einem Beitrag von Fidlerová (2020). Dieser beschäftigt sich mit der Kodifizierung der tschechischen Standardsprache im 19. Jahrhundert, wobei Fidlerová vor allem die Frage zu beantworten versucht, warum in diesem Prozess die tschechische Sprache des 17. Jahrhunderts als Grundlage gewählt wurde. Wie Fidlerová ausführt, hat insbesondere Josef Dobrovský (1753–1829) als führender Vertreter der ersten Phase der Wiedergeburt diese Orientierung propagiert. Eine andere Position vertrat der Grammatiker, Lexikograph, Publizist und Übersetzer František Jan Tomsa (1751–1814).³ Er plädierte dafür, die Standardsprache zumindest partiell auf die Alltagssprache seiner Zeit zu gründen, sodass er auch jüngere zeitgenössische morphologische und phonologische Phänomene reflektierte, beispielsweise in seinem ‚Elementarwerk‘ von 1784 (Fidlerová 2020:214). Mit diesem Ansatz konnte er sich jedoch nicht durchsetzen, da auch die zweite Generation der nationalen Wiedergeburt – mit ihrem führenden Vertreter Josef Jungmann (1773–1847) – primär eine Sprache der Distanz anstrebte:

² Vgl. etwa Feilke/Hennig (Hrsg.) (2016) sowie Gruber/Grübl/Scharinger (Hrsg.) (2021).

³ Zu Tomsas Leben und Werk vgl. Kusáková (2008).

“The main goal of the second generation of the Czech National Revival [...] was to introduce Czech into all communicative functions and spheres where it had been replaced by Latin or German during the previous Baroque period [...] As it is not possible to construe a complex variational language space without the development of a distance language variety [...], the main goal of the second generation was to develop and stabilise it. [...] [But] the norm proposed by Tomsa [...] was too close to the communicative immediacy pole to be acceptable as a written standard.” (Fidlerová 2020:216)

Aus diesem Grund hielt man sich an Dobrovskýs Konzeption der „language of the (extreme) distance pole“ (ebd.). Um die Mitte des 19. Jahrhunderts änderte sich die Situation jedoch, weil das Tschechische nun als Kultursprache an Boden gewann:

“Czech started to be taught in secondary schools and the genre spectrum of the literature written in Czech broadened considerably. Fiction and theatre were especially in need of a register closer to the communicative immediacy pole to be able to create naturally sounding dialogues. Thus, the language standard which had so far shifted to the extremely written pole started to incorporate spoken features, most of which had not changed significantly since Tomsa’s time.” (Fidlerová 2020:217)

Somit sind viele Elemente des modernen Tschechischen „very close to Tomsa’s concept“ (S. 217), denn „later generations adopted many of its features“ (S. 206).

Fidlerová’s Feststellungen beziehen sich auf den Standardisierungsprozess, der von autoritativen Grammatikern oder Lexikographen befördert wurde. Hingegen sah die Sprachpraxis auch schon in der ersten und zweiten Phase der nationalen Wiedergeburt anders aus, und zwar nicht nur in der gesprochenen Alltagssprache, sondern auch in diversen schriftlichen Texten dieser Zeit. Dies lässt sich gerade am Beispiel von František Jan Tomsa belegen. Tomsa wurde nicht nur wiederholt als wichtiger Wegbereiter der modernen tschechischen Schriftsprache gewürdigt,⁴ er war zudem einer der aktivsten Übersetzer dieser Zeit, insbesondere im Bereich der Schullehrwerke und Jugendliteratur.⁵ Diese Tätigkeit hing mit dem Umstand zusammen, dass Tomsa für den Prager k.k. Schulbücher-Verlag arbeitete.⁶ In Tomsas Werk sind diese Übersetzungen und seine grammatisch-lexikographischen Beiträge eng aufeinander bezogen;⁷ selbst seine ‚Böhmische Sprachlehre‘ (1782)⁸ enthält einen Anhang, in dem Übersetzungsprobleme diskutiert werden (S. 425–440).

Tomsas Übersetzungsaktivitäten waren keine Ausnahmerecheinung. Gerade im Bereich der Jugendliteratur entstanden in den frühen Phasen der nationalen Wiedergeburt zahlreiche Übersetzungen – sicher auch deshalb, weil es für die Etablierung des Tschechischen als Kultursprache von fundamentaler Bedeutung war, die Jugend für diese Sprache zu gewinnen.⁹ In solchen Werken wurde regelmäßig auf eine kind- bzw. jugendgerechte Darlegung von Inhalten sowie auf eine entsprechend adaptierte Sprache geachtet (vgl. Abschnitt 2).

In diesem Beitrag sollen die Auswirkungen dieser Entwicklungen am Beispiel einiger Briefsteller für den Schulgebrauch untersucht werden. Dabei soll insbesondere demonstriert werden, dass in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sowohl im deutschen als auch im tschechischen Sprachraum noch ein Nebeneinander traditioneller Distanz-Schreibweisen und progressiverer Nähe-Schreibweisen bestand. Bevor wir dies an Textbeispielen zeigen, soll der hier angesprochene Sprach- und Stilwandel etwas ausführlicher dargestellt werden.

4 Vgl. bereits Havránek (1936:82–84). Vgl. etwa auch Zeil (1969).

5 Vgl. Tenčík (1962:19, 37, 40, 44, 47, 49–51, 57, 82–84, 100) sowie die Belege bei Drews (2007:94, 101f., 108, 177, 179, 196, 235, 239, 267, 277).

6 Vgl. Kusáková (2008:971).

7 Darauf weist auch Fidlerová (2020:216) hin.

8 Sowohl bei den Titeln der älteren deutschen und tschechischen Primärquellen als auch bei den Zitaten wird im Folgenden die Original-Orthographie bewahrt. Dies gilt auch für die in den Frakturschriften praktizierte Differenzierung von langem /l/ und kurzem /s/. Zu solchen Spezifika vgl. Rinas (2021a).

9 Vgl. Drews (1998). Vgl. auch Kusáková (2003:16–18).

2. Stilwandel in der Aufklärungszeit

Fidlerová (2020) hat ausgeführt, wie sich in der tschechischen Sprachkultur des 19. Jahrhunderts die Haltungen gegenüber der Nähe-Sprache gewandelt haben. Einen vergleichbaren Wandel gab es auch in der deutschen Sprachkultur, doch setzte dieser schon früher ein, und er erfolgte unter etwas anderen Bedingungen.

Traditionell wurde im deutschen Sprachraum spätestens seit Beginn der frühen Neuzeit ein distanzorientierter Stil gepflegt, in dem vor allem die soziale Hierarchie der Ständegesellschaft reflektiert wurde. Ein besonders verbreitetes Mittel zur Signalisierung von ‚Wichtigkeit‘ war die syntaktische Komplexität, also der Gebrauch ausgefeilter, oft symmetrisch gestalteter rhetorischer Perioden.¹⁰ Auf die Spitze getrieben wurden solche Ansätze im Barockzeitalter. Die Höflichkeit im Sinne der Reflexion sozialer Hierarchien wirkte sich damals auf das gesamte Verhalten der Menschen aus, auch auf den Sprachgebrauch, bis hinein in die Grammatik (z. B. die Wortstellung), sodass in der damaligen Sprachkultur Anstandsbücher, Rhetoriken und Grammatiken eng aufeinander bezogen waren.¹¹

Im Zeitalter der Aufklärung – genauer: in der „Gottsched-Zeit“ (ca. 1730–1760) – kam es zu einem markanten sprachstilistischen Bruch: Der extrem distanzorientierte Stil wurde durch alltagsnähere Schreibweisen verdrängt.¹² Herausragende Vertreter dieser Bewegung waren die an der Universität in Leipzig wirkenden Gelehrten und Schriftsteller Johann Christoph Gottsched (1700–1766) und Christian Fürchtegott Gellert (1715–1769). Gellert propagierte seine Auffassungen u. a. in seiner einflussreichen ‚Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen‘ (1751).¹³ Ihm zufolge ist der Brief „eine freye Nachahmung des guten Gesprächs“ (S. 3); er sollte demgemäß „natürlich“ gestaltet sein: „Wenn die Gedanken aus einander herzufließen scheinen; wenn keiner fehlt, der zum Verstande nöthig ist; wenn keiner da steht, der zu nichts dienet [...] ; wenn dieß ist: so heißt der Zusammenhang in der Schreibart und in Briefen natürlich“ (S. 31). Insbesondere Gellerts Auseinandersetzung mit traditionelleren Briefstellern zeigt, dass hierbei auch eine Abkehr von allzu komplexen und förmlichen barocken Gestaltungsweisen angestrebt wird.¹⁴ Man könnte auch sagen: Ein Schreiben ist nach Gellert dann problematisch oder gar ‚unnatürlich‘, wenn das barocke sprachliche Zeremoniell die inhaltliche Mitteilung überwuchert.

Der hier beschriebene Wandel wurde auch im Habsburgerreich sowie auch speziell in den böhmischen Ländern reflektiert. So wirkte seit 1763 Karl Heinrich Seibt als „Professor der schönen Wissenschaften“ an der Prager Universität. Seibt hatte bei Gottsched und Gellert studiert, und er propagierte deren moderneren Stil, doch betrachtete er auch den distanzsprachlichen Perioden-Stil in bestimmten Fällen (etwa bei wichtigen Staatsgeschäften) als legitim. In dieser (wohl den spezifischen Bedingungen des Habsburgerreichs geschuldeten) Auffassung war Seibt etwas konservativer als seine Lehrer.¹⁵ Diese flexible Einstellung wird auch in dem 1793 in Prag veröffentlichten Briefsteller ‚Der vollständige Landadvokat‘ von Joseph J. Rödigh vertreten, indem neben modernerschichtlichen Briefen auch solche „im alten Geschmacke“ (S. 18) präsentiert werden – also Briefe im distanzsprachlichen periodischen Stil.

Auch in der tschechischen Sprachkultur fanden diese moderneren Stilauffassungen Anklang. Seibt hatte einigen Einfluss auf die erste Generation der tschechischen nationalen Wiedergeburt, u. a. auf Dobrovský und Tomsa.¹⁶ Des Weiteren wurde der Briefsteller von Rödigh bereits 1794 von Jakub Tandler ins Tschechische übersetzt, und zwar sehr präzise, sodass die periodische Schreibweise ebenso adäquat wiedergegeben ist wie die schlichtere.¹⁷

10 Vgl. Schwitalla (2002). Zur Analyse der periodischen Schreibweise im deutschen Barock vgl. Lefèvre (2013).

11 Vgl. hierzu Beetz (1990) und Rinas (2023a).

12 Vgl. hierzu Blackall (1966).

13 Vgl. etwa Nickisch (1991:81f.) und Vellusig (2000: Kap. 4).

14 Vgl. Rinas (2017:128–130).

15 Vgl. hierzu Rinas (2022).

16 Vgl. hierzu Schamschula (1973).

17 Zu Rödighs Briefsteller und dessen tschechischer Übersetzung von Tandler vgl. Rinas (2023b).

Wie schon in Abschnitt 1 angedeutet wurde, manifestierte sich dieser Stilwandel auch im Bereich der Jugendliteratur, insbesondere in Werken deutscher Autoren aus dem Umfeld der philanthropischen Bewegung, wozu etwa Johann Heinrich Campe, Friedrich Eberhard von Rochow, Christian Gotthilf Salzmann und Christian Felix Weiße gehörten.¹⁸ Diese Autoren bemühten sich generell um eine kindgerechte Darlegung von Inhalten und zugleich um eine demgemäß eingerichtete Sprache. Teils wurden hierfür Maximen formuliert, die denen von Gellert entsprachen.¹⁹ Gerade die Jugendbücher der Philanthropen wurden in großem Umfang ins Tschechische übersetzt, wobei – wie schon in Abschnitt 1 erwähnt – František Jan Tomsa besonders aktiv war.²⁰ Somit manifestierten sich auch in diesem Bereich in beiden Sprachkulturen Bemühungen um eine „Sprache der Nähe“.

3. Kontraste in deutschsprachigen Brieflehren des 19. Jahrhunderts

Der in Abschnitt 2 skizzierte Stilwandel hat auch die Gestaltung von Aufsatzlehren und Briefstellern für den Schulgebrauch beeinflusst. Zum Teil unter expliziter Berufung auf Gellert wurden seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert auch in diesem Bereich sprachlich-stilistische Vereinfachungen gefordert, programmatisch etwa von dem deutschen Pädagogen Peter Villaume (1746–1825),²¹ dessen Werke auch im Habsburgerreich nachgedruckt, teilweise auch ins Tschechische übersetzt wurden. Als Beispiel für einen frühen Versuch einer praktischen Umsetzung kann der ‚Rathgeber in der Schreibstunde‘ des thüringischen Pädagogen und Schriftstellers Justus Gottfried Reinhardt²² (1759–1841) dienen. Dieses Werk erschien erstmals 1795; wir stützen uns im Folgenden auf die dritte Auflage von 1805. Der ‚Rathgeber‘ enthält kürzere und längere Sentenzen und Texte zum Abschreiben und Diktieren. Am Ende des Buches werden Briefe verschiedener Gattungen sowie Verträge, Quittungen u.ä. präsentiert. Gerade hier zeigt sich das Bemühen um eine kindgerechte Gestaltung. Unter Berufung auf den einflussreichen Pädagogen August Hermann Niemeyer wird angemerkt, dass es didaktisch am günstigsten sei, den Briefunterricht mit Antwortschreiben zu beginnen.²³ Außerdem müsse das Thema der Briefe „aus der Kinderwelt genommen werden“, da Kinder noch nicht in der Lage seien, Geschäftsbriefe zu schreiben (1805:104). Auf diese Bemerkungen folgen sechs Regeln, „die man bey Verfertigung eines Briefes zu beobachten hat“ (S. 104–106). Wir führen hier nur die Hauptregeln (ohne die weiteren Erläuterungen) auf:

- 1) *Bedenke und überlege vorher, was du eigentlich und hauptsächlich schreiben willst.*
- 2) *Schreibe nichts weiter, als was zur Sache eigentlich gehört.*
- 3) *Schreibe das, was zur Sache gehört, in der Ordnung, wie es die natürliche Beschaffenheit der Sache erfordert.*
- 4) *Suche alles, was du schreibst, in recht deutlichen und verständlichen Worten, die auch leserlich geschrieben sind, auszudrücken [sic!].*
- 5) *Sprich in Briefen nicht viel von dir selbst, oder; wenns nöthig ist, immer ganz bescheiden.*
- 6) *Schreibe deine Briefe, besonders an Personen, denen du Achtung schuldig bist, zuerst auf ein besonderes Blatt, und dann ins reine.*

Die Regeln 1 bis 4 lassen sich als Paraphrase von Gellerts Verständnis einer ‚natürlichen Schreibart‘ deuten (vgl. Abschnitt 2). Auch Aspekte der Höflichkeit und der sozialen Hierarchie werden hier (in den Regeln 5 und 6) angesprochen – aber bezeichnenderweise nachrangig und zudem in knapper Form: Anders als im Barock soll hier die Ehrerbietung lediglich durch eine besonders sorgfältige Gestaltung des Briefes zum Ausdruck gebracht werden, während spezifischen

18 Zum Philanthropismus vgl. Herrmann (1991) und Overhoff (2011).

19 Vgl. Pape (1981:174–189).

20 Vgl. hierzu Tenčík (1962) sowie die Beiträge von Drews (1998)/(2007).

21 Vgl. hierzu Ludwig (1988: Kap. IV).

22 Zu Reinhardts Leben vgl. etwa Brekle et al. (Hrsg.) (2001:153f.).

23 Vgl. Niemeyer (1799:376).

Devotionssignalen (Titulaturen, Grußformeln o.ä.) keine besondere Aufmerksamkeit gewidmet wird. – Mit ganz ähnlichen Formulierungen findet man solche Empfehlungen auch in anderen Lehrwerken dieser Zeit.²⁴

Im Sinne der genannten Grundsätze führt Reinhardt überwiegend Privatbriefe auf, wobei der Schwerpunkt auf der Korrespondenz unter Kindern liegt. Hier ein typisches Beispiel:

(1) *Lottchen an Carl.*

Guter Carl!

Durch die schönen Spiele, und besonders durch die Liederchen, die ich von Dir erlernet, und mit welchen ich zeither manchen Winterabend in Gefellfchaft meiner Gespielinnen vergnügt und gut zugebracht habe, bist Du mir ganz unvergeßlich und schätzbar geworden. Möchtest Du uns doch alle Wochen ein Mahl besuchen können! Inliegende Kleinigkeit nimm als einen Beweis an von meiner Erkenntlichkeit. Solltest Du seit der Zeit, da Du bey uns gewesen bist, etwa wieder neue Liederchen bekommen haben, so sey versichert, daß Du niemandem eine größere Freude damit machen kannst, als

Deiner Lotte

B... am 10ten Januar 18 – (Reinhardt 1805:107)

An diesen Brief knüpft sich eine Korrespondenz zwischen Carl und Lottchen. In diese sind aber auch andere Personen verweben, sodass es quasi zu Fortsetzungsgeschichten kommt.

Sicher wird man dieses syntaktisch komplex gestaltete Schreiben nicht als wirklich schlicht bewerten wollen, und über seine Eignung als Beispiel für Kinder könnte man somit streiten. Immerhin ist hier jedoch das Bemühen erkennbar, eine Situation aus der Kinderwelt zu reflektieren, und der Brief weist auch eine gewisse Emotionalität auf, die sich vor allem im exklamativen Wunschsatz artikuliert. In einem gewissen Kontrast hierzu stehen allerdings gehoben-offizielle Formulierungen wie *inliegende Kleinigkeit* und *Beweis [...] meiner Erkenntlichkeit*.

Als weiteres Beispiel betrachten wir einen Brief aus der ‚Anleitung zur Verfertigung schriftlicher Aufflätze‘ (1824) des Münsteraner Pädagogen Johann Heinrich Waldeck²⁵ (1768–1840):

(2) ***Emilia bittet ihre Freundin Antonia, ihr einen polnischen Mantel zu besorgen.***

Liebe Antonia!

Du hast mit so viel Güte mir deine freundschaftlichen Dienste angeboten; nun sieh, treuherzig mache ich Gebrauch davon. Mir fehlt eine Winterbedeckung, und meine Mutter hat mir vier Pistolen zu einem polnischen Mantel (mit Aermeln) geschenkt. Da ich denselben gerne recht hübsch hätte, so mag ich die Anschaffung des Zeuges dem Schneider nicht überlassen, sondern ich wende mich an dich.

Frage doch den Meister N., der meine Kleider macht, und mein Maß hat, wie viel Levantin zum Oberzeuge, wie viel Neßel zum Futter, wie viel Matten und Sammt ich brauche. [...] Empfiehl doch dem Meister schnelle Verfertigung, damit der Winter nicht eher hier sey, als der Rock. Diesen schicke nur, so bald er fertig ist, durch den Boten. [...] (Waldeck 1824:483)

Dieses Schreiben weist teilweise Merkmale auf, die eine Affinität zur Nähesprache begründen. Hierzu gehört der Umstand, dass die Hypotaxen insgesamt recht übersichtlich sind. Eine Affinität zum mündlichen Duktus haben auch einige kontaktverstärkende Ausdrücke, nämlich der Imperativ *sieh* sowie die (zweimal gebrauchte) Abtönungspartikel *doch* in Aufforderungen. Insofern wirkt das Schreiben noch ein wenig alltagsnäher als der Brief von Reinhardt. Ziemlich schriftsprachlich wirkt allerdings das rückverweisende Pronomen *denselben*, das damals bereits veraltend war und traditionell im Kontext des periodischen Duktus gebraucht wurde.²⁶

In deutlichem Kontrast zu den gerade behandelten Werken steht das Buch ‚Katechismus oder Regeln der Höflichkeit in kurzen Fragen und Antworten sammt schriftlichen Aufflätzen‘ (1790)

24 Vgl. etwa Köppen (1782:233–235).

25 Zu Waldeck vgl. Rassmann (1866:358f.).

26 Vgl. Lefèvre (2013:284f.) sowie Kempf (2022:430–437).

des schwäbischen Pfarrers Gilbert Bauer (1724–nach 1802).²⁷ Dieses bietet eine Kombination von christlich fundierter Etikette und Briefsteller. Das Buch wurde mehrfach aufgelegt; wir zitieren im Folgenden nach der Ausgabe von 1803.

Obwohl Bauers Werk laut Buchtitel „für die Schüler und Jugend auf dem Lande“ gedacht ist, lässt sich keine Orientierung an den damals aktuellen pädagogischen Grundsätzen erkennen. Vielmehr schwebt über dem ganzen Werk ein geradezu barocker Geist.²⁸ Dies zeigt sich u. a. daran, dass den Briefmustern eine recht ausführliche Anleitung vorangestellt ist (S. 39–53), in der die Konzeption Gellerts, der zufolge vor allem auf eine schlüssige gedankliche Ordnung sowie einen natürlichen Sprachgebrauch zu achten sei (vgl. Abschnitt 2), gar nicht reflektiert wird. Stattdessen wird in Bauers Werk ausschließlich die soziale Hierarchie berücksichtigt, indem vorrangig die Korrespondenz mit Personen „von hohem Stande“, partiell auch die mit „geringern Personen“ behandelt wird (S. 39). Entsprechend wird vor allem der angemessen-höfliche Gebrauch von Titeln, Grußformeln und anderen sprachlichen Mitteln thematisiert. Angesichts dieser Konzeption kann es nicht verwundern, dass auch in den Briefen die „Sprache der Distanz“ vorherrscht, selbst in den Beispielen für Privatkorrespondenz. Ein Beispiel:

(3) **Dankfagungsfchreiben.**

Liebwerthefter Vater!

Das Gefchenk, das ich von einer fo lieben Vaterhand erhalten, wie sehr es mich erfreue, kann ich nicht genug ausdrücken. Ich küßte dasfelbe, und in felbem die freygebige Hand meines Vaters. Das Kamifol werde ich fogleich nach hiefigem Geschmacke verfertigen lassen, und bey jedem Gebrauche desfelben mich dankvoll der väterlichen Güte erinnern. Mein beharrliches Wohlverhalten, das ihr einziger Wunsch ist, soll der sicherste Beweis meines dankbarsten Herzens feyn. Der Allerhöchste erhalte Sie in befändigem Wohl bis in das späteste Alter. Ich bin und verharre Meines liebwerthesten Vaters [...] gehorfamster Sohn N.N. (Bauer 1803:62f.)

Zwar ist die syntaktische Komplexität nicht übermäßig hoch, doch wirkt der Duktus insgesamt sehr förmlich. Selbst die Freude wird hier mit einem hypotaktischen Aussagesatz zum Ausdruck gebracht, nicht etwa durch einen Exklamativsatz. Zudem findet man auch hier die altertümlichen rückverweisenden Pronomina *dasfelbe/desfelben*; ebenso gehoben und traditionell wirkt die afinite Konstruktion im eingeschobenen Relativsatz des ersten Satzes, also die Weglassung des Hilfsverbs (*das ich... erhalten [habe]*).²⁹ Darüber hinaus unterstreicht die explizite Bezugnahme auf den Vater in jedem Satz die devote Grundhaltung des Verfassers. (Weitere Beispiele aus Bauers Werk werden in Abschnitt 4 diskutiert.)

In Abschnitt 2 wurde ausgeführt, dass die Rezeption progressiverer stilistischer Ansätze im Habsburgerreich eher verhalten war. Dies zeigt sich auch in den Aufsatzlehren des frühen 19. Jahrhunderts. So beruft sich der Wiener Priester und Schulleiter Carl Giftschütz (1753–1831) in der Einführung zu seiner ‚Anleitung gute Briefe zu schreiben‘ (1817) zwar ausdrücklich auf Gellert (S. 9), und er betont in diesem Sinne auch, dass „Briefe die Stelle einer mündlichen Unterredung vertreten“ und sich daher, „fo viel es feyn kann, der Sprache des Umganges nähern“ müssten (S. 10), doch ist dies in den Musterbriefen nur gemäßigt umgesetzt. Hier ein Auszug:

(4) **Bittfchreiben.**

Theuerfter Freund.

Wer fo wie Sie geneigt ist, fremde Bitten zu erfüllen, der muß sich's auch nicht fauer werden lassen, sie öfters anzuhören. Was ich Ihnen vortragen will, ist die Angelegenheit eines meiner alten, edelsten Freunde. Er nennt sich Horfter, und ist Kaufmann zu B. Als ein fo würdiger Vater entschloß er sich erft nach langer Ueberlegung, seinen Sohn, welcher schon alle höheren Studien

27 Zu Bauer vgl. Hamberger/Meusel (1796:174f.) sowie Alzheimer-Haller (2004:480).

28 Auch Linke (1996:85, Fn. 55) charakterisiert Anlage und Diktion dieses Werks als konservativ und „durchaus dem 18. Jahrhundert“ verpflichtet.

29 Zu solchen Konstruktionen vgl. etwa Rinas (2019)/(2021c) und Kempf (2022:424–430).

vollendet hat, auf ein halbes Jahr nach W. reisen zu lassen, wo er bey seinem Onkel mit Wohnung, Kost, und allem Nöthigen versehen wäre. Da wünschte der junge Mann mit den Herren Professoren an Ihrer Univerſität, mit den Gegenständen, über welche sie vorlesen, kurz, mit ihrer ganzen literarischen Verfaſſung näher bekannt zu werden, um sich selbst mit der Zeit für eine Lehrkanzel, die feinen Fähigkeiten zuſagt, bilden zu können. Zugleich möchte er sich gerne durch den nützlichen Umgang mit guten und geſchickten Leuten unterhalten. Zur Beförderung dieſer Abſicht kann ſein Onkel, der ebenfalls mit kaufmänniſchen Geſchäften ſo viel zu thun hat, unmöglich mitwirken. Sie ſehen es nun wohl, was ich durch meine Bitte von Ihnen zu erhalten hoffe. [...] (Giftſchütz 1817:112)

Die syntaktische Komplexität ist nicht allzu hoch, und der Einstieg wirkt sogar ein wenig scherzhaft. Auch wird der Adressat in die Darstellung eingebunden (*Sie ſehen es nun wohl*). Allerdings ist die Darlegung insgesamt rational-argumentierend; der Vortrag der Bitte hat trotz der Anwendung einiger nächstsprachlicher Mittel den Charakter einer Abhandlung.

Ähnlich gemäßigt verfuhr auch der anonyme Verfasser der approbierten, im Wiener k.k. Schulbücher-Verschleiß veröffentlichten ‚Anleitung zu ſchriftlichen Aufſätzen über Gegenstände des bürgerlichen Lebens für Stadt- und Landſchullehrer und für Schüler der Haupt- und Normal-Hauptſchulen‘ (1808). Dieſes Werk erlebte bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts viele Auflagen. Es enthält eine syntaktisch orientierte Einleitung, in der ſchrittweise das Schreiben eingeübt wird, angefangen bei einfachen Sätzen bis hin zu kürzeren Texten. Danach folgt eine systematisierte Präsentation von Briefen sowie von ‚Aufſätzen, welche im bürgerlichen Leben außer den Briefen vorkommen‘, also von Rechnungen, Quittungen, Zeugnissen etc. Die Konzentration auf derartige Schriftstücke spiegelt die für das Habsburgerreich typische Tendenz wider, ſchulische Bildung vorrangig als Mittel einzusetzen, um effektive Bürger und Staatsdiener zu erziehen.³⁰ Erwartungsgemäß dominiert in den Textbeispielen dieſes Werks der distanzsprachliche Duktus. Allerdings finden ſich zuweilen auch gewiſſe ‚Auflockerung‘ bei privaten Briefen, etwa in dem folgenden Einladungsschreiben:

(5) *Wertheſter Freund.*

Künftigen Sonntag wird in dem Dorfe N. ein Erntefeſt gehalten. Der gefällige Verwalter des Ortes hatte die Güte mich nebst einigen meiner Bekannten dazu einzuladen. Wir haben uns daher einen ſo genannten Gläſerwagen beſtellt, der uns früh um 5 Uhr vor der Mariahülfer-Linie erwarten muß. Dieſes Fuhrwerk wird freylich kein glänzendes Anſehen haben; aber eben darum deſto beſſer. Wir entbehren dadurch eines theuren Fiakers, dürfen in keinen Kaſten eingepackt ſeyn, und genießen von allen Seiten die herrlichſte Ausſicht. Wir werden bey dem Herrn Verwalter ein ländliches Mahl einnehmen, und dann an den Freuden des Landmannes über den Segen der Ernte Theil nehmen, wobey es recht munter und luſtig zugehen wird. Haben Sie alſo Luſt dieſes ländliche Feſt mit anzusehen, und ſich in unſerem freundschaftlichen Zirkel einzufinden, ſo wird es mir ein wahres Vergnügen ſeyn. Sagen Sie mir nur in einer kurzen Antwort, daß wir Sie Sonntags an unſerem beſtimmten Verſammlungsorte mit Gewißheit erwarten dürfen. Ihr aufrichtiger Freund N. N. (Anleitung 1808:72f.)

Eine überschaubare syntaktische Komplexität, eher alltagssprachliche Partikeln wie *freylich* und *recht* sowie einige fast schon saloppe Wendungen (*eben darum deſto beſſer* / *in keinen Kaſten eingepackt*) laſſen dieſen Text durchaus lebendig wirken. Im einleitenden Teil dieſes Werks gibt es zudem einige Beispiele, die der kindlichen Korrespondenz angenähert sind und ebenfalls alltagsnah wirken. Wir werden hierauf in Abschnitt 4 zu ſprechen kommen.

Auch in den böhmischen Ländern wurden in dieſer Zeit deutsche Aufſatzlehren veröffentlicht. Hierzu gehören die ‚Beiträge als Leitfäden, der Jugend die Erlernung der ſchriftlichen Aufſätze zu erleichtern‘ (1817) des Prager Lehrers Prokop Rössler (1783–1853). Dieſes Werk hinterläſſt

30 Vgl. etwa schon Seibt (1771:29) und Hye (1812:348–362). Vgl. auch Stachel (1999:118f.) sowie Kernbauer (1999:53, 60).

jedoch einen zwiespältigen Eindruck. In der Einleitung zum Briefteil (S. 92–101) werden sowohl die Gestaltung „in Hinblick auf die Person“ (S. 92) als auch die Gestaltung „in Anlehnung des Inhaltes“ (S. 95) behandelt. Rössler will also gleichermaßen die Höflichkeit gemäß der sozialen Hierarchie und die Prinzipien inhaltlich angemessener Darstellung berücksichtigen. Die Ausführungen zum Inhalt (S. 95–101) entsprechen weitgehend den verbreiteten Regeln, die wir oben nach dem Werk von Reinhardt wiedergegeben haben. In Prokops Beispielbriefen überwiegt jedoch eindeutig der Höflichkeitsaspekt, sodass sich fast ausschließlich Gestaltungen gemäß der Distanz-Sprache finden, auch in Privat-Briefen wie etwa dem folgenden Beispiel:

- (6) *Einladungsschreiben eines Bruders, der öffentlichen Prüfung deselben beizuwohnen.*

Lieber Bruder Franz!

Künftigen Dienstag, d. i. den 16. dieses Monats, wird unsere öffentliche Prüfung abgehalten.

Ich habe alle Ursache zu vermuthen, daß dieselbe ehrenvoll für mich ausfallen wird; indem mir mein Bewußtseyn sagt, daß ich das ganze Schuljahr hindurch alle aufgehabten Pflichten nach Möglichkeit treulich zu erfüllen getrachtet habe. Sollte ich also bei dieser Feyerlichkeit mich auszuzeichnen das Glück haben, so würde daselbe dennoch nicht vollkommen seyn, wenn ich Dich, guter Bruder, dabei vermiffen sollte; denn Du erinnerst Dich wohl noch, daß Du mir gleich von meiner frühesten Jugend an ein so lieber Bruder warst, daß mir auch das Angenehmste minder angenehm blieb, wenn Du nicht Theil daran nehmen konntest. [...]

(Rössler 1817:188f.)

Auch hier finden sich gehobene rückverweisende Pronomina (*dieselbe/daselbe*). Die Sätze sind vorwiegend hypotaktisch gestaltet, unter ausgiebiger Verwendung komplexer Prädikatkonstruktionen (*zu erfüllen getrachtet / mich auszuzeichnen das Glück haben*). Zudem haben einige Hauptsätze lediglich eine einleitende oder kommentierende Funktion, wirken also eher als Amplifikationen (*Ich habe alle Ursache zu vermuthen / indem mir mein Bewußtseyn sagt*). Im Kontext einer Kommunikation unter Brüdern wirkt der Einsatz solcher Mittel gezwungen und unnatürlich.

Die in diesem Abschnitt diskutierten Beispiele belegen, dass es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unterschiedliche Auffassungen darüber gab, ob bzw. in welchem Ausmaß in Briefstellern für Jugendliche die Nähe-Sprache berücksichtigt werden sollte. Wie wir im folgenden Abschnitt sehen werden, war die Situation im Tschechischen ähnlich.

4. Tschechische Briefsteller für den Schulgebrauch

Die im vorangegangenen Abschnitt erwähnte, erstmals 1808 veröffentlichte approbierte Wiener ‚Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen‘ war im Habsburgerreich weit verbreitet und erlebte viele Auflagen (mindestens bis 1857). Sie wurde auch im böhmischen Kontext rezipiert. Bereits 1815 erschien das Werk ‚Krátké uwedenj k wyhotovenj pšanj a giných pšlemnoštj‘ [‚Kurze Anleitung zum Verferten von Briefen und anderen Schriftstücken‘] von Oldřich Klička. Dieses ist der Wiener ‚Anleitung‘ stark verpflichtet,³¹ und dies gilt auch für die Rezeption nächsprachlicher Beispiele. Deren Einsatz erfolgt im ersten, vorbereitenden Teil der ‚Anleitung‘ programmatisch (und im Einklang mit den in Abschnitt 3 genannten Grundsätzen der Pädagogen Villaume und Niemeyer): „Um die Jugend noch besser zu dem eigentlichen Brieffschreiben vorzubereiten“, sollen „zuerst ganz einfache, leichte Briefe, welche aus ihrem Kreise genommen, und ihren Bedürfnissen angemessen sind“, behandelt werden (Anleitung 1808:31). Hier ein Beispiel:

- (7a) *Lieber Carl.*

Da Du noch die Normalchule besuchtest, konnten wir recht oft und recht viel mit einander sprechen; jetzt aber, da Du Dich in dem Erziehungshause befindest, geht dieß nicht mehr an.

Und doch möchte ich oft so gern mit Dir sprechen, und Dir so Manches erzählen! Weißt Du wohl, wie wir uns wieder so angenehme Stunden machen können? – Wir wollen einander

31 Vgl. Hubáček (1972:28–31) sowie Jelínek (1972:81–84).

Briefe schreiben. Unser Herr Lehrer selbst hat es uns angerathen und gefaget, daß uns das Schön- und Rechtschreiben erst dann wahrhaft nützlich werden könne, wenn wir die Fertigkeit erlangten unsere Gedanken auch schriftlich einander mitzuthellen. In der Hoffnung also, daß du meine Briefe auch fleißig beantworten werdest, will ich recht oft und recht bald wieder an Dich schreiben.

Dein Freund N. N. (Anleitung 1808:31f.)³²

Es handelt sich um Sätze von überschaubarer Komplexität, wobei neben Aussagesätzen auch ein Exklamativ- und ein Fragesatz vorkommen, was den Appell an den Adressaten unterstreicht. Der Gebrauch dieser Satzformen wird zudem durch den Einsatz von (eher alltagssprachlichen) Partikeln gestützt (*Und doch / Weißt Du wohl*). Des Weiteren finden sich expressiv wirkende Verwendungen von Steigerungspartikeln (*recht oft und recht viel / so gern* u. a.). – Eine Übertragung dieses Briefes findet sich auch bei Klička:

(7b) *Milý Karličku!*

Když jsme spolu chodjvali do školy, mjvali jsme přiležitosti častěji se scházeti a spolu rozmlauvati; ale od té doby, co jsem z mladé Boleslavi do Kosmonos odešel, to zaflo. A předce bych byl rád, abych aspoň někdy mohl něco s tebou porozprávěti, a tobě ledcos vypravowati. Wjšli, co vděláme, bychom sobě také teď, ač vzdálenj, něgaké kratochwile vdělali? – Bude-me jsem dopisowati, neb pšanjčka pošlyati. To nám gednau sám pan učitel radil, a prawi, že krájně a dobře psát vměti, teprw tenkrát nám mnoho prospěge, když způsobnosti nabudeme, našše myšlenky giným škrz pšanj wygewiti. Daufam tedy, že negenom na toto pšanj, ale také na wššjčka, kteráž budaucně tobě poslli, odpověď dáti neopomeneš. S tau potěšitedlnau naděgi zůstávám, gako vždy gindy twůg wěrný přjtel Jozeff. (Klička 1815:32)

Diese Übertragung entspricht weitgehend dem Original. Selbst die kommunikativen Partikeln wurden berücksichtigt (z. B. *Und doch* → *A předce / Weißt Du wohl* → *Wjšli [= víš-li]*).³³ Eine gewisse Verstärkung der Emotionalität wird hier zudem durch den fürs Tschechische typischen Gebrauch des Diminutivs beim Eigennamen erreicht (*Karličku*). Des Weiteren wird hier noch mehr als beim Original Anschaulichkeit angestrebt, indem auch der unterzeichnete Verfasser des Briefs einen konkreten Namen trägt (*Jozeff*) und indem ferner die Aufenthaltsorte von Verfasser und Adressat genannt werden (*Mladá Boleslav/Jungbunzlau* und *Kosmonosy/Kosmanos*).

Betrachten wir ein weiteres Beispiel aus dem einleitenden Teil der Wiener ‚Anleitung‘:

(8a) *Lieber Auguft.*

Wie kommt es denn, daß Du mir schon seit 14 Tagen keine Briefe mehr schickest? Ich habe mir so viel Freude, so großen Nutzen von unserem Briefwechsel versprochen, und durch Dein Stillschweigen sehe ich mich so unvermuthet dieses Vortheiles beraubt. Bist du etwa krank? oder ist vielleicht Dein Brief verloren gegangen? oder ist Dir wirklich die Lust zum Brieffschreiben vergangen? Eines und das Andere würde mich sehr traurig machen. Lieber wünsche ich, daß Dich eine kleine Nachlässigkeit abgehalten hätte Dein Versprechen zu erfüllen; denn dieß kannst Du bey mir durch eine schleunige Antwort gleich wieder gut machen. Diese erwartet mit größter Ungeduld

Dein Freund N. N. (Anleitung 1808:32)

Die Strategien der alltagsnahen Gestaltung sind ähnlich wie in (7a): Auch hier kommt es zum Einsatz kontaktverstärkender direkter Fragesätze im Verbund mit Partikeln und Modalwörtern (*denn, etwa, vielleicht*), des Weiteren zum Gebrauch von Steigerungspartikeln (*so viel Freude, so großen Nutzen / so unvermuthet / sehr traurig*). – Hier nun Kličkas Übertragung:

32 Die Inkonsistenzen bei der Groß-/Kleinschreibung der Pronomina (*Du/du* etc.) entsprechen hier und in Beispiel (8a) dem Original.

33 Zu Partikeln im Tschechischen und ihren deutschen Äquivalenten vgl. etwa Nekula (1996) und Rinas (2006).

(8b) *Milý Auĝustyne*.³⁴

Co pak medle to má znamenati, že giž čtrnáct dnj ani flowjčka gfy mi nepsal? – Gá gsem fy sľibowal z nasseho dopisowánj tolíké potěšfenj, tolíký vžitek; a nynj widjm, že skrz twé nenadále zamlčenj wšeho toho prospěchu zbawen gsem. Snad gfy nemocen? – snad se twé pľanj někdy ztratilo? – a nebo ti giž chuť zařľla pľáti? Byť to neb ono prawda bylo, wylice [sic!] by mě to rmautilo. A wšakbych raděgi winšowal, aby toho něgaká maličká nedbalost přjčinau byla: nebo tu můžeš zaře hned wynahraditi skrz brzkau odpověď, na kterau welmi dychtiwě čeka twůg vpřjmný Petr. (Klička 1815:33)

Die beschriebenen nächsprachlichen Mittel wurden auch hier weitestgehend übernommen (*denn* → *pak*; *etwa/vielleicht* → *snad*; *so viel Freude, so großen Nutzen* → *tolíké potěšfenj, tolíký vžitek*; *sehr traurig* → *wylice by mě to rmautilo*). In der einleitenden Frage wird die Expressivität noch gesteigert durch den Einsatz der – schwer übersetzbaren – Partikel *medle* (*Co pak medle to má znamenati?* ≈ ‚Ja/Aber was soll denn das bedeuten?‘). Zudem findet sich abermals eine Konkretisierung des Verfassers (*Petr*).

Wir wollen uns einem weiteren tschechischen Schulbuch zuwenden, dem 1831 erschienenen Werk ‚Přjsemnofti pro neyautlegľj mládež Čelkau a Morawľkau‘ [‚Aufsätze für die jüngste böhmische und mährische Jugend‘] von Jan Filčík (1785–1837). Filčík wirkte in der nordböhmischen Stadt Chrast als ein (zur Ausbildung berechtigter) ‚Musterlehrer‘³⁵ (‚vzorný učitel‘) und verfasste mehrere Lehrbücher, u. a. zum Rechnen und zur Rechtschreibung. Wiederholt wurde er als herausragender Pädagoge seiner Zeit gewürdigt.³⁶

Im Vorwort zu seinem Buch ‚Přjsemnofti‘ teilt Filčík mit, dass dies nur eine Sammlung (‚gen zbjrka‘) sei, die lediglich Kleinigkeiten (‚maličkosti‘) enthalte, aber gerade solche, die der Jugendliche als zukünftiger Bürger oder Handwerker benötigen werde³⁷ (S. 3). In der Einleitung wird die Entwicklung der Schreibkompetenz als Ziel des Buches bestimmt:

Gen o tom sľuřně řjcy můžeme, že pľáti vmj, kdo řwé wľastnj myšľénky dle giftých prawidel na papjr postawiti mocen geft. Vměnj tomu řjkáme zrátku přjsemnofti (S. 5).

[Wir können nur prägnant hierüber sagen, dass derjenige schreiben kann, der seine eigenen Gedanken nach gewissen Regeln aufs Papier zu bringen vermag. Diese Kunst bezeichnen wir als Aufsatzlehre.]

Diese Aufsatzlehre (‚přjsemnofti‘³⁸) behandelt zwei Textsorten: ‚řjděcy řpify neboli Geřäftsřtyľ, a ľiřtowná pľanj čili Briefřtyľ‘ (S. 5). Schon die Anführung deutscher Termini lässt erkennen, dass auch Filčík sich in seiner Darstellung an deutschen Vorbildern orientiert hat.

Als zentrale Kriterien für das Verfassen adäquater Schriftstücke nennt Filčík Verständlichkeit, Zusammenhang, Vollständigkeit, Kürze und Zierlichkeit (S. 6).³⁹ Diese werden anschließend genauer erläutert (S. 6f.). Zum Beispiel ist das Kriterium des Zusammenhangs (‚řpogenoft‘) erfüllt, wenn ein Gedanke aus dem anderen fließt. – Auch diese Erläuterungen folgen zweifellos deutschen Vorbildern. Beispielsweise behandelt auch Waldeck (1824) ausführlich die Kriterien Vollständigkeit, Kürze, Ordnung und Zusammenhang (S. 19–33) sowie Verständlichkeit, Gefälligkeit und Zierlichkeit (S. 48–84).

Auf Filčíks Einleitung folgt eine systematisierte Auflistung von Beispielen, in denen sowohl der Geschäfts- als auch der Briefstil berücksichtigt sind. Generell ist hierbei das Bemühen erkennbar, die Beispiele der Kinderwelt sowie dem tschechischen, ja sogar dem lokalen Milieu von Chrast anzupassen. Dies gilt selbst für formale Schreiben wie die folgende Verpflichtung (Revers):

34 Das Diakritikum über dem *g*-Graphem zeigt an, dass hier [g] zu lesen ist; ein *g*-Graphem ohne Diakritikum wird bei dieser traditionellen Rechtschreibung als [j] gelesen. Vgl. Kosek (2016:185).

35 Zu dieser Funktion vgl. etwa Helfert (1861:178).

36 Vgl. Šmíd (1900), Jelínek (1972:69f.), Štrnad (1975:154–181).

37 ‚kterých gelikož buďaucý měľľan neb řemeľnjk newyhnutedně zapotřebj mji budeř‘.

38 Der Ausdruck *přjsemnofti* wird von Filčík mehrdeutig verwendet, einerseits im Sinne von ‚Aufsatzlehre‘, aber auch zur Bezeichnung von Aufsätzen, Stilen und Textgattungen; vgl. Hubáček (1981:95f.).

39 ‚řrozumitedľnoft, řpogenoft, dokonaloft, krátkoft a ľjbeznoft‘.

- (9) *Mocý přjtomného listu wznáwám gá nžje pšaný, že mi spolužák můg, Jozef Pawljček z Rofyc, haupačku fwau y s budkau k tomu patřjý pod tau wýminkau poštaupil, abych mu po wygiti letošjnich prázdnin (wažac)⁴⁰ opět wšfe w onom stawu odwedl, gak to nynj od něho přjgmám; k čemuž gá se mile rád podwolugi. Ku potwrzenj toho slaužj můg, a dwau schwálně k tomu dožadáných fwědků wlastnoručnj podpis.*

W Chrašti dne 1. srpna 1830.

N. N. fwědek. Jan Pátek,

N. N. fwědek. parwifia. (Filčík 1831:13)

[Kraft dieses Schreibens bestätige ich Unterzeichneter, dass mein Mitschüler Josef Pavlíček aus Rosice mir seine Schaukel mit zugehöriger Hütte unter der Bedingung zur Verfügung gestellt hat, dass ich ihm nach dem Verstreichen der diesjährigen Ferien alles wieder in jenem Zustand wiedergebe, wie ich es jetzt von ihm empfangen; wozu ich mich sehr gerne verpflichte. Als Bestätigung dessen dient meine eigenhändige Unterschrift sowie die Unterschriften zweier eigens hinzugezogener Zeugen.

N. N. Zeuge. Jan Pátek,

N. N. Zeuge. Primaner.]

Der Text erfüllt die formalen Bedingungen dieser Textgattung, und auch der Duktus ist entsprechend förmlich. Offenkundig ist die Vermittlung dieser Schreibweise hier auch das didaktische Hauptziel. Zugleich weist die inhaltliche Füllung einen Bezug zur Kinderwelt auf. Allerdings ist das Verleihen einer Schaukel über die Ferien normalerweise kein Gegenstand eines solchen Dokuments. Insofern werden hier zwei Sphären zusammengeführt, die im realen Leben kaum jemals in Kontakt treten dürften. Man kann darüber streiten, ob diese Vorgehensweise didaktisch sinnvoll ist.

In seinen Briefmustern berücksichtigt Filčík sowohl die Sprache der Distanz als auch die der Nähe. Distanzsprachlich gestaltet ist etwa das folgende Dankschreiben an einen Onkel:

- (10) *Wyfoce Wážený Pane Streyčku!*

Kauli fwěta, kterau ste mi dobrotiwě darem odeflali, dnešjnjo dne sem skutečně obdržel, začej Wám to neywraucněgšj djky wzdáwage wgišřugi Wás, že gi k wzdělánj fwému vžjwati chcy. Zúštáwám se wšfj wážnostj a powinnau šfetrnostj Wás poslušný šynowec. (Filčík 1831:33f.)

[Hochverehrter Herr Onkel!

Den Globus, den Sie mir gütig als Geschenk zusandten, habe ich heutigen Tags tatsächlich erhalten, wofür ich Ihnen meinen untertänigsten Dank bezeugend versichere, dass ich diesen zu meiner Bildung zu verwenden beabsichtige. Ich verbleibe mit allem Ernst und der gebotenen Ehrerbietung Ihr ergebener Neffe.]

Die syntaktische Komplexität ist hoch. Auffällig ist auch das für periodischen Duktus typische altertümliche Relativum *začej*⁴¹ [‚wofür‘] sowie die Partizipialkonstruktion *djky wzdáwage* [‚Dank bezeugend‘].

Andere Briefe sind weniger formell gestaltet, etwa das folgende Einladungsschreiben:

- (11) *Milý Wiljмку!*

Z prwopočátku mne prázdniny těšřily, a nynj se šnad dlauhau chwjlj wtrápjm, neobmyšřjmeli něčeho, čjmybychom se obwefelowali. Slyš, co mi napadá! Gá wezmu fwé Kremonky, a celý zeyřregšřj den v Tebe šřáwjm; pozeyřřj budeš opět Ty hořtem mým. Chwjlku budeme hráti, chwjlku zpřjwati, a kdž nás obě omřzy: wezmauce wdic pğdeme na ryby. Nynj mi dobrotiwě oznámjš, gřřli s ponawřženjm mým špokogen, čili nic. (Filčík 1831:35)

[Lieber Vilém!

40 *Wažace* ist ein heute veraltetes Wort für Ferien. Hier wird dasselbe Diakritikum gebraucht wie bei *Auğšřtjny* in Beispiel (8b). In beiden Fällen ist also [g] zu lesen.

41 Relativa wie *začej* und *pročej* (‚als‘) sind typisch für den älteren periodischen Stil im Tschechischen; vgl. Rinas (2023b). Beispiel (10) wurde entsprechend altertümlich bzw. ‚geschraubt‘ übersetzt.

Anfangs haben mir die Ferien Freude gemacht, jetzt werde ich mich aber wohl vor Langeweile zu Tode quälen, wenn wir uns nicht etwas ausdenken, womit wir uns Vergnügen bereiten. Höre, was ich im Sinne habe! Ich nehme meine Geige, und den ganzen morgigen Tag werde ich bei Dir verbringen; übermorgen wirst Du wiederum mein Gast sein. Wir werden eine Weile musizieren, eine Weile singen, und wenn uns beiden dies langweilig wird: dann nehmen wir Angeln und gehen fischen. Jetzt wirst Du mir gütigst antworten, ob Du mit meinem Vorschlag zufrieden bist oder nicht.]

Zwar wird man auch dieses Beispiel nicht gerade als Realisierung eines authentischen Kindertons werten wollen; eine Partizipialkonstruktion wie *wezmauce vdic* [‚die Angeln nehmend‘] wirkt doch eher formal. Insgesamt ist die syntaktische Komplexität jedoch nicht sehr hoch, und es gibt immerhin mehrere kontaktfördernde Mittel. Hierzu gehört der Gebrauch des Diminutivs bei der namentlichen Anrede (*Wiljmků*) sowie die Formel *Slyš, co mi napadá!* [‚Höre, was ich im Sinne habe!‘]. Hinzu kommt die expressive Formulierung *nynj se ſnad dlauhau chwylj vtrápjm* [‚jetzt werde ich mich aber wohl vor Langeweile zu Tode quälen‘].

Als weiteres Beispiel sei ein Reisebericht an einen Freund aufgeführt:

(12) *Rozmilý Příteli!*

Dnes o gedně hodině s poledne přigel sem čeršew a zdráv do Wjdně. Gemine, to ge přenáravně měřto! – mnohem wěřřř, nežli Chrařt! – Gá tě vgiřřřugi, že na něm oči necháš, až sem gedenk-ráte přigedeř. Ořatně Ti ničeho, teprw se zde řám drobět ohljdnauti chtěge, přáti nemohu. (Filčík 1831:32)

[Lieber Freund!

Heute bin ich um ein Uhr nachmittags frisch und gesund in Wien eingetroffen. Meine Güte, das ist aber eine beeindruckende Stadt! – viel größer als Chrařt! – Ich versichere Dir, dass sie Dir sehr gefallen wird, wenn Du einmal hierher fährst. Ansonsten kann ich – selbst erst im Begriffe, mich hier ein wenig umzusehen – nichts weiter schreiben.]

Der Anfang des Briefes wirkt emotional und lebendig, insbesondere der Exklamativsatz mit der Interjektion *Gemine* [‚Meine Güte!‘]. Recht expressiv wirkt auch die Wendung *že na něm oči necháš* [etwa: ‚dass du die Augen nicht von ihr lassen kannst‘ = ‚dass sie dir sehr gefallen wird‘]. Am Ende wird allerdings eine recht komplexe Partizipialkonstruktion verwendet (*teprw... chtěge*) [‚erst wollend‘ = ‚selbst erst im Begriffe‘], die wohl nicht gerade dem Duktus von Kindern und Jugendlichen entspricht.

Filčíks Aufsatzlehre ist in der Fachliteratur mehrfach behandelt worden,⁴² wobei die Einschätzungen etwas differieren. Šmid (1900:88) würdigt die ‚Přemnořti‘ als neuartigen Beitrag zum Stilunterricht. Hubáček (1968:88)/(1981:96, 99) hat dieses Urteil relativiert; ihm zufolge ist auch Filčíks Werk in der theoretischen Einleitung sowie in der Disposition der Wiener ‚Anleitung zu schriftlichen Auffätzen‘ (1808) verpflichtet. Dies wäre insofern plausibel, als dieses Lehrbuch damals weit verbreitet war und ja auch schon Kličkas oben behandeltem Werk ‚Krátké uwedenj‘ (1815) als Vorbild diente. Zudem stützten sich noch mindestens zwei weitere tschechische Lehrwerke auf die ‚Anleitung‘, nämlich ‚Vvod krátký k wyhotowowánj přemnořtj‘ [‚Kurze Einführung in die Ausfertigung von Schriftstücken‘] (1830) von František Krtek und ‚Theoreticko-praktické Nawedení k písemnostem‘ [‚Theoretisch-praktische Anleitung zu Schriftstücken‘] (1848) von Vincenc Bíba.⁴³ Bei Filčík ist diese Anbindung jedoch weniger klar. Eine direkte Übersetzung von Passagen der ‚Anleitung‘ ist nicht erkennbar, weder im theoretischen Teil noch bei den Beispielen. Filčíks Beispiele weisen zudem eine konsequente Bezugnahme auf die Umwelt der tschechischen Schüler auf, sodass sie mit Sicherheit keine präzisen Übersetzungen deutscher Vorlagen darstellen,

42 Vgl. Šmid (1900:88f.), Harapat (1903:12f.) und Hubáček (1968)/(1981:95–109).

43 Zu diesen Abhängigkeiten vgl. Hubáček (1981:111, 131–133). Auf eine weitere Behandlung dieser beiden Lehrbücher verzichten wir hier, da Krteks Darstellung sich ganz auf formale Schriftstücke (Rechnungen, Quittungen etc.) beschränkt und Bíbas Lehrwerk schon in die Mitte des 19. Jahrhunderts fällt. Zu Bíbas Lehrbuch und seiner Entwicklung vgl. Bláha/Krappmann/Rinas (i.D.).

sondern allenfalls von solchen inspiriert sein können. Insgesamt dürften diese Texte selbständig verfasst worden sein – freilich unter Berücksichtigung der für diese Textsorten üblichen Vorgaben.

Hubáček (1968:89f.)/(1981:102f.) sieht die Originalität von Filčíks Werk vor allem in dem Umstand, dass die theoretischen Ausführungen klarer und prägnanter als die der deutschen Vorlagen seien und dass die Anpassung der Texte an die Kinderwelt entschiedener durchgeführt worden sei als in den gängigen deutschen Lehrbüchern. Auf die Würdigung der Theorie wollen wir hier nicht eingehen. Was den konkreten Sprachgebrauch in den Textbeispielen angeht, ließe sich konstatieren, dass in Filčíks Werk mitunter eine Nähesprache verwendet wird, die etwa dem deutschsprachigen Werk von Waldeck vergleichbar ist (vgl. Abschnitt 3), die sich aber auch ansatzweise in einigen (propädeutischen) Beispielen der Wiener ‚Anleitung‘ findet (vgl. die Beispiele 7a und 8a). Die inhaltliche Anbindung an die Kinderwelt ist in Filčíks Werk aber in der Tat ungewöhnlich weit getrieben, konsequenter als in deutschsprachigen Werken dieser Zeit. Es bleibt allerdings zu fragen, inwieweit dies didaktisch sinnvoll ist.

Wir wollen uns nun einer weiteren tschechischen Schreiblehre zuwenden, die von Jan Urban (1768–1842) vorgelegt wurde. Urban wirkte seit 1795 als Lehrer in der mittelböhmischen Gemeinde Chržín, ab 1823 dann in der mittelböhmischen Minderstadt Zlonice (dt. Slonitz). Auch seine pädagogische Tätigkeit wurde von Zeitgenossen gewürdigt.⁴⁴ Urban veröffentlichte mehrere Lehrbücher, die allesamt Übersetzungen deutscher Werke waren.⁴⁵ 1809 veröffentlichte er einen ‚Katechyzmus neb Prawidla Zdwofiloſti‘, der eine Übersetzung von Bauers ‚Katechismus‘ darstellte (vgl. Abschnitt 3). Allerdings enthält diese tschechische Fassung nur die Höflichkeitsregeln, nicht hingegen die Briefmuster. In den Jahren 1820 und 1823 veröffentlichte Urban zwei Bände des Lehrbuchs ‚Přjprawa k Předpišům‘ [‚Vorbereitung zu Vorschriften‘]. Dieses Werk bot vor allem kürzere Texte moralischen Inhalts zum Abschreiben und Diktieren. Es handelte sich um eine Übersetzung der erstmals 1792 bzw. 1794 erschienenen ‚Materialien zu Vorschriften‘ des Salzburger Lehrers David Neukomm (1745-1805). 1841 veröffentlichte Urban das Werk ‚Rádce w hodinách k pŕanj‘ [‚Ratgeber in den Schreibstunden‘], das als Fortführung der beiden Bände der ‚Přjprawa‘ deklariert ist. Mit diesem Werk wollen wir uns nun befassen.

Der ‚Rádce‘ ist im Wesentlichen eine Übersetzung des in Abschnitt 3 behandelten Buches ‚Der Rathgeber in der Schreibstunde‘ von Justus Gottfried Reinhardt. Bei der Übersetzung dieses Werks hat Urban allerdings Modifikationen vorgenommen. Beispielsweise hat er einige Passagen mit Reimen und Wortspielen verändert oder weggelassen. Den stärksten Eingriff hat Urban in dem Abschnitt vorgenommen, in dem Briefe und andere Schriftstücke behandelt werden (1841:81–108). Von Reinhardts Buch hat Urban lediglich jene sechs Gestaltungsregeln übernommen, die in Abschnitt 3 zitiert wurden (1841:81f.):

1. *Rozvaž a přemyšli dřjwe, co, a co hlavně pŕáti chceš.*
2. *Nepiš wjce, než k věci náležj.*
3. *Co k věci patřj, piš w tom pořádku, gaký přirozená gegj powaha žádá.*
4. *Hled' wšŕe poſtawiti ſlowy gaŕnými, frozumedlnými, pŕanými zřetelně.*
5. *Nemluw we pŕanj mnoho o ſobě, a třebali toho, wždy mluw ſkromně.*
6. *Dřjwe piš pŕanj na gakýkoliw liſt (makulář), z toho ge teprw čijŕě přepijŕeš a tjm pozorněgi, čjm wzneſŕeněgŕŕj ofobě zaſlati ge mjnjš. (Urban 1841:81f.)*

Die nachfolgenden Beispiele hingegen sind zum größten Teil Übersetzungen von Texten, die sich in Bauers ‚Katechismus‘ finden. – Über die Gründe für diese Vorgehensweise Urbans lässt sich nur spekulieren. Möglicherweise erschienen ihm Reinhardts einfache Briefe aus dem Bereich der kindlichen Privatkorrespondenz nicht hinreichend praxisbezogen, sodass er Bauers stärker systematisierter und an gängigen Textmustern orientierter Darstellung den Vorzug gab. Aber wie dem auch sei, angesichts der beträchtlichen konzeptionellen Unterschiede der Werke von Reinhardt und Bauer ist das Resultat jedenfalls kurios: Urbans tschechische Brieflehre beginnt mit progressiven

44 Zu Urban vgl. etwa Jungmann (1849:646) und Kryšpín (1885:279).

45 Zu Urbans Übersetzungen und ihren deutschen Vorlagen vgl. Rinas (2024).

inhaltsorientierten Gestaltungsregeln im Sinne Gellerts; darauf folgt jedoch eine Präsentation ständeorientiert-barocker distanzsprachlicher Textmuster. Drei solcher Beispiele sollen hier diskutiert werden. Wir beginnen mit dem bereits in Abschnitt 3 zitierten Danksagungsschreiben (3), das hier wiederholt und mit Urbans tschechischer Übersetzung kontrastiert wird:

(13a) **Dankfagungs schreiben.**

Liebwerthester Vater!

Das Geschenk, das ich von einer so lieben Vaterhand erhalten, wie fehr es mich erfreue, kann ich nicht genug ausdrücken. Ich küßte daselbe, und in selbem die freygebige Hand meines Vaters. Das Kamifol werde ich sogleich nach hiesigem Geschmacke verfertigen lassen, und bey jedem Gebrauche deselben mich dankvoll der väterlichen Güte erinnern. Mein beharrliches Wohlverhalten, das ihr einziger Wunsch ist, soll der sicherste Beweis meines dankbarsten Herzens seyn. Der Allerhöchste erhalte Sie in beständigem Wohl bis in das späteste Alter. Ich bin und verharre

Meines liebwerthesten Vaters [...] gehorsamster Sohn N.N. (Bauer 1803:62f.)

(13b) **Poděkovánj.**

Milowánj hodný Otče!

Gakau mi způjobil radošt dar, gegž gfm z Waffj otcowšké ruky obdržel, ani mi wyflowiti nelze. Ljbám geg, ljbám w něm i šfědrau ruku Waffi; a každé naň pohlednutj pamatuge mne na Waffi dobrotu, i nabjzj k děkowánj. Abych, gak si toho žádáte, wynikal wždy dobrým chowánjm, budu pečowati: tjm chci dofwědčiti fwau uznalošt. Neydobotiwěgšfj Bůh rač Wás w štálém zdrawj zachowati až do wěku neypozněgšfjho. Powždy budu gako gfm, neymilegšfj Otče Wáš neyposstufněgšfj syn Simon N. (Urban 1841:105)

Die syntaktische Komplexität des Originals wurde weitestgehend beibehalten. Auch die tschechische Fassung wirkt somit distanzsprachlich. Außerdem gibt es in beiden Fassungen erhebliche Redundanzen: *lieben Vaterhand – freygebige Hand – Güte; dankvoll – dankbarsten / šfědrau ruku – dobrotu; děkowánj – uznalošt*. Natürlich lassen sich diese hier als Mittel rechtfertigen, um der Dankbarkeitsbekundung einen besonderen Nachdruck zu verleihen. Dennoch steht diese Gestaltung in einem gewissen Widerspruch zum Ökonomieprinzip, das in Reinhardts bzw. Urbans Regel 2 formuliert ist.

Als weiteres Beispiel betrachten wir ein Einladungsschreiben:

(14a) **Einladung zu einem Gastmahle.**

Hochzuehrender Herr!

Künftigen Sonntag feyern wir unfer Kirchweihfest. Sie wissen die Gewohnheit der Landleute bey dergleichen Festen; und daher werden Sie mir nicht übel nehmen, wenn ich, diefer Gewohnheit gemäß, Dieselben nebst andern guten Freunden erfuche, bey mir eine geringe Mittagsuppe zu genießen. Sie verbinden mich ungemein, wenn es ihnen gefällt, mich diefer meiner Bitte zu gewähren. Ich erwarte Sie mit Sehnsucht als

Meines Hochzuehrenden Herrn [...] ergebenster Diener NN. (Bauer 1803:61)

Eine Einladung, der eine Argumentation sowie eine komplex formulierte Entschuldigung vorausgeht; Distanzformeln wie *Hochzuehrender Herr* und *Dieselben* gegenüber einem Adressaten, der zu den guten Freunden gerechnet wird – auch dieses ebenso umständliche wie devote Prozedere atmet den Geist des Barock. Die tschechische Übersetzung verfährt ähnlich:

(14b) **Pozwánj ku hořtíně.**

Mnoho Wážený přjtelí!

Přjřfj neděli řlawj se u nás wýročnj památka powšćenj chrámu Páně. Známof Wám, že se u podobných řlawnofiech, dle dáwněho obyčege wlasteneckého, přjbuřnj a přjtelé řcházjwagj, a tudž je nad tjm pozastawowati nebudete, že Wás řfjem tjmto řždám, aby gfte ku řkrowněmu objdku ke mně přjřfel. Pořfjaral gfm se řiž, aby mezi řezwanými byli i řidě, s nimižby gfte

*o věcech nade vše Vás těššjich, pohowořiti mohl. Splněnjm této mé prosby welice šj mně
zawděčjte. Taužebně Vás bude očekáwati
Váš přjtel Ondřej N. (Urban 1841:103)*

Die Anrede und die Charakterisierung des Absenders in der Schlussformel sind hier etwas weniger förmlich, indem in beiden Fällen das Wort „přjtel“ [‚Freund‘] gebraucht wird (während die Benennung der Freundschaft in der deutschen Fassung indirekter erfolgt). Dennoch wirkt auch diese Fassung distanzsprachlich, was durch gehobene Mittel wie das Partizip *známoť* [‚(Ihnen) bekannt (seiend)‘] oder die den performativen Akt hervorhebende Formel *lištem tjnto* [‚mit diesem Schreiben‘] befördert wird. Der in (14b) unterstrichene Satz ist in Bezug auf das Original eine Hinzufügung, die sich folgendermaßen übersetzen lässt: ‚Ich habe schon dafür Sorge getragen, dass sich unter den Geladenen auch Personen befinden, mit denen Sie sich über Dinge unterhalten können, die Ihnen über alle Maßen Freude bereiten werden.‘ Dies lässt sich wohl als Bekräftigung des Umstands deuten, dass das geplante Gastmahl auf eine gehobene Gesellschaft beschränkt ist. Abschließend noch ein Beispiel für einen Bericht im Kontext privater Korrespondenz:

(15a) **Nachrichtschreiben von einem Hagelwetter.**

Wertheſter Freund!

Gestern hat der liebe Gott die hieſige Gemeinde ſammt den umliegenden Dörfern hart heimgeſucht. Um zwey Uhr Nachmittags zog ein ſchweres Gewitter auf, welches mit entſetzlichen Blitzen und Donnern anfieng; darauf folgte ein ſehr ſtarker Hagel, der die hieſige ſchöne und recht beſonders gefegnete Feldfrüchte meißtens zu Grunde richtete. Der Verluſt iſt ungemein groß, und ich kann nicht wohl hoffen, daß wir von dem Korne die Ausfaat einärndten werden. Der liebe Gott erbarme ſich unſer in Gnaden, und erſetze dieſen großen Verluſt anderwärts mit reichlichem Segen. Ich habe die Ehre zu ſeyn

Meines wertheſten Freundes [...] ergebener Diener NN. (Bauer 1803:67)

Ähnlich wie bei der Danksagung geht es hier um ein Thema, das (vor allem in einem Schreiben an einen Freund) zum Gebrauch emotionaler sprachlicher Mittel einlädt. Hier ist jedoch nichts dergleichen zu erkennen. Die tschechische Fassung ist eine Spur persönlicher gehalten:

(15b) **Zpráva o potlučenj.**

Rozmilý Přjtel!

Těžce nawššjwil wčera Bůh naffi obec a okolnj weſnice. S welikým hřměnjm a neušřawagjcjm blýškánjm přihnala ſe k nám okolo druhě hodiny odpolednj bauře, a nagednau, gakby ſe oblák byl protrhl, ſypali ſe tišcowě krup, drjce zdeššj krásně uošřlě oſenj a owocem obhatě owěſſené ſromy. Škoda geř přeweliká; ani nedauřám, žebych žita na ſemeno ſklidil. Bůh ſe rač ſmilowati, a ginau ſtranau tuto ſškodu miloſtiwě nám nahraditi. Abych ulehčil ſtjſněnému řrdci ſwému zprawugi Vás o tomto neſſiěšj, i žádám, aby gſte w dálššj přjzni zachowal

Swěho neſſřřafněho přjtele Antonjna N. (Urban 1841:108)

Immerhin wird hier im (unterstrichenen) Satzsatz die Bedrückung herausgehoben und zugleich als Motiv für das Verfassen dieses Schreibens genannt: ‚Um mein bedrücktes Herz zu erleichtern, berichte ich Ihnen über dieses Unglück, und ersuche, dass Sie Ihrem unglücklichen Freund Antonin N. weiterhin Ihre Gunst bewahren.‘ Auch wirkt diese Selbstcharakterisierung des Schreibers als ‚unglücklicher Freund‘ im tschechischen Schreiben angesichts der Situation natürlicher als die Formel *ergebener Diener* im deutschen Original. An anderer Stelle ist es umgekehrt: Während die deutsche Fassung immerhin von *entſetzlichen Blitzen und Donnern* spricht und somit das Naturereignis wertet, wird in der tschechischen Übersetzung die sachlichere Beschreibung *s welikým hřměnjm a neušřawagjcjm blýškánjm* [‚mit großem Donner und ständigem Blitzen‘] gebraucht. Das sind aber nur Nuancen. Insgesamt bleibt auch der tschechische Text distanziert-verhalten.

Diese Beispiele mögen genügen, um zu illustrieren, dass in Urbans Lehrbuch die Sprache der Distanz vorherrscht – und zwar in einem Ausmaß, dass dies in einem gewissen Widerspruch zu den hier aufgeführten progressiveren Gestaltungsregeln steht. Dieses Ausmaß wird noch deutlicher,

wenn man etwa die Einladung (14b) oder den Bericht (15b) mit den thematisch ähnlichen Beispielen von Filčík (11) und (12) vergleicht. Zwischen den in diesen beiden Werken gebrauchten ‚Schreibarten‘ liegen Welten.

5. Fazit

Der Ausgangspunkt unserer Überlegungen war das Modell der sprachlichen Nähe und Distanz nach Koch/Oesterreicher. Es wurde gezeigt, dass gerade auch die soziale Distanz ein wichtiger sprachkultureller Faktor sein kann, insbesondere in hierarchisch organisierten Gesellschaften, etwa im Europa der frühen Neuzeit, wo ein extremer distanzsprachlicher Stil gepflegt wurde. Dies änderte sich in der Aufklärungszeit, im deutschen Sprachraum um die Mitte des 18. Jahrhunderts. Nun wurde ein schlichterer, alltagssprachlicher Stil propagiert, der in verschiedenen Bereichen zur Anwendung kam, u. a. in der Belletristik, in Briefen und in Aufsätzen. Auch in der tschechischen Sprachkultur sollte sich dieser Stil etablieren, doch setzte dieser Wandel dort später ein, da im Kontext der nationalen Wiedergeburt zunächst (d. h. an der Wende zum 19. Jahrhundert) die Etablierung einer distanzsprachlichen Norm das vorrangige Ziel war (Fidlerová 2020).

In diesem Beitrag sind wir der Frage nachgegangen, inwieweit dieser Sprach- und Stilwandel in deutschen und tschechischen Schul-Briefstellern reflektiert wurde. A priori ist hier aufgrund der damaligen sozialhistorischen Umstände nicht viel Innovation zu erwarten: Namentlich im Habsburgerreich gab es im Schulunterricht eine starke Fokussierung auf formale und standardisierte Schriftstücke aus dem Bereich des praktisch tätigen Bürgers (vgl. Abschnitt 3). Eine Abweichung von diesem Konzept war in der Lehrpraxis kaum möglich, weil das gesamte Schulsystem in hohem Maße kontrolliert und reglementiert wurde, nicht zuletzt auch durch eine rigide Zensur.⁴⁶ Diese Umstände hätten es schwerlich erlaubt, ein Schullehrbuch zu verfassen, in dem konsequent ein ‚Kinderton‘ als stilistischer Maßstab berücksichtigt wird. Umso beachtlicher ist es, dass sich selbst in der offiziellen Wiener ‚Anleitung‘ (1808) Beispiele finden, die eine alltagsnähere, relativ kindgerechte Schreibweise präsentieren – wenn auch nur als propädeutische Beispiele im Kontext einleitender Ausführungen. Aber auch in diversen weiteren Schul-Brieflehen gab es Bemühungen, die Texte inhaltlich der Kinderwelt anzunähern, und teilweise wurde auch die sprachliche Form ‚aufgelockert‘, etwa durch den Einsatz emotionaler oder kontaktfördernder Mittel.

Derlei Mittel fanden auch Eingang in tschechische Schreiblehrwerke, teils aufgrund direkter Übersetzungen wie in Kličkas ‚Krátké uwedenj‘ (1815), teils in freieren Bearbeitungen wie in Filčíks ‚Pjřemnořti‘ (1831). Insofern haben auch diese tschechischen Autoren – ähnlich wie František Jan Tomsa – einen frühen Beitrag zur Etablierung einer moderneren, alltagsnäheren Schriftsprache geleistet. Auf andere Weise ist auch Urbans Übersetzung und Kompilation ‚Rádce‘ (1841) bemerkenswert, und zwar gerade aufgrund der konzeptionellen Inhomogenität dieses Werks, die man als (unfreiwillige) Widerspiegelung der konträren sprachstilistischen Tendenzen dieser Zeit interpretieren kann.

Zweifelloos hatte Tomsa noch weitere progressive Mitstreiter, insbesondere im Bereich der massenhaft übersetzten Jugendliteratur. Dies eingehender zu untersuchen, muss jedoch anderen Studien vorbehalten bleiben.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Anleitung zu schriftlichen Auffätzen über Gegenstände des bürgerlichen Lebens für Stadt- und Landeschullehrer und für Schüler der Haupt- und Normal-Hauptschulen (1808) Wien. (Vielfach aufgelegt; letzte nachweisbare Auflage 1857).

46 Zur Reglementierung des Schulsystems vgl. Stachel (1999), zur Zensur vgl. Bachleitner (2017).

- BAUER, Gilbert (1803): *Katechismus oder Regeln der Höflichkeit in kurzen Fragen und Antworten: sammt schriftlichen Auffätzen von Briefen, Titeln, Obligationen, Scheinen und Rechnungen zum Behufe der Schüler und Jugend*. Augsburg.
- BAUER [Baur], Gilbert (1809): *Katechyzmus neb Prawidla Zdwořilosti w otázkách a odpovědch...* Praha.
- BIBA, Vincenc Dominik (1848): *Theoreticko-praktické Nawedení k písemnostem* [Theoretisch-praktische Anleitung zu Schriftstücken]. Praha.
- FILČÍK, Jan (1831): *Přímnořti pro neyautlegřř mládeř Ťeskau a Morawřkau* [Aufsätze für die jüngste böhmische und mährische Jugend]. Praha.
- GIFTSCHÜTZ, Carl (1817): *Anleitung gute Briefe zu schreiben...* Wien.
- KLIČKA, Oldřich (1815): *Krátké uwedenj k wyhotowenj přanj a giných přímnořtj...* [Kurze Anleitung zum Verfertigen von Briefen und anderen Schriftstücken]. Praha.
- KRTEK, František (1830): *Vvod krátký k wyhotowowánj přímnořtj...* [Kurze Einführung in die Ausfertigung von Schriftstücken.] Praha.
- [NEUKOMM, David] (1792)/(1794): *Materialien zu Vorschriften*. 2 Bde. Salzburg.
- REINHARDT, Justus Gottfried (1805): *Der Rathgeber in der Schreibestunde...* 3. Aufl. Halle.
- RÖDIGH, Joseph J. (1793): *Der vollständige Landadvokat, worinn alle im menschlichen Leben nöthige Geschäftsauffätze... abgefasset werden können*. Prag; Wien.
- RÖSSLER, Prokop (1817): *Beiträge als Leitfäden, der Jugend die Erlernung der schriftlichen Auffätze zu erleichtern. Erstes Bändchen*. Prag.
- TANDLER, Josef Jakub (1794): *Dokonalý Gednatel, aneb Zemřký Adwokát, kterýžto věj wřfecky w lidřkém žiwobyj potřebné řpify...* Dřl Prwnj [Der vollständige Geschäftsleiter oder der Landadvokat, welcher alle für das Leben notwendigen Schriften lehrt... Erster Teil]. Praha.
- URBAN, Jan (1820)/(1823): *Přjprawa k Předpřřm* [Vorbereitung zu Vorschriften]. 2 Bde. Praha.
- URBAN, Jan (1841): *Rádce w hodinách k přanj...* [Ratgeber in der Schreibstunde]. Praha.
- WALDECK, Johann Heinrich (1824): *Allgemein faßliche Anleitung zur Verfertigung schriftlicher Auffätze im gewöhnlichen Leben*. Münster.

Sekundärliteratur:

- ACHAM, Karl (Hrsg.) (1999): *Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften*. Bd. 1. Wien.
- ALZHEIMER-HALLER, Heidrun (2004): *Handbuch zur narrativen Volksaufklärung. Moralische Geschichten 1780–1848*. Berlin; New York.
- BACHLEITNER, Norbert (2017): *Die literarische Zensur in Österreich von 1751 bis 1848*. Wien; Köln; Weimar.
- BETZ, Manfred (1990): *Frühmoderne Höflichkeit*. Stuttgart.
- BLACKALL, Eric A. (1966): *Die Entwicklung des Deutschen zur Literatursprache 1700–1775*. Stuttgart.
- BLÁHA, Ondřej / KRAPPMANN, Marie / RINAS, Karsten (i.D.): Ein früher Beitrag zur tschechischen Syntax: Vincenc Bibas *Nawedení k písemnostem*. In: *Wiener Slavistisches Jahrbuch*. N.F. 13 (2025), S. 1–31.
- BREKLE, H.E. et al. (Hgg.) (2001): *Bio-bibliographisches Handbuch zur Sprachwissenschaft des 18. Jahrhunderts*. Band 7: Pe-Schr. Berlin; New York.
- COULMAS, Florian (1981): *Über Schrift*. Frankfurt/M.
- DREWS, Peter (1998): Tschechische Übersetzungen deutscher Belletristik in der Zeit der nationalen Wiedergeburt. In: *Germanoslavica V(X)*, S. 93–108.
- DREWS, Peter (2007): *Tschechische Übersetzungen deutscher Belletristik 1771–1900*. Dresden.
- DÜRSCHIED, Christa (2012): *Einführung in die Schriftlinguistik*. 4. Aufl. Göttingen.
- FEILKE, Helmuth / HENNIG, Mathilde (Hrsg.) (2016): *Zur Karriere von ‚Nähe und Distanz‘. Rezeption und Diskussion des Koch-Oesterreicher-Modells*. Berlin; Boston.
- FIDLEROVÁ, Alena A. (2020): *Sprache der Nähe vs. Sprache der Distanz and the 19th Century Codification of Modern Czech*. In: AUSSANT, Émilie / FORTIS, Jean-Michel (Hrsg.): *History of Linguistics 2017*. Amsterdam, S. 205–219.
- GELLERT, Christian Fürchtegott (1751): *Briefe, nebst einer Praktifchen Abhandlung von dem guten Geschmacke in Briefen*. Leipzig.
- GLÜCK, Helmut (1987): *Schrift und Schriftlichkeit*. Stuttgart.
- GRUBER, Teresa / GRÜBL, Klaus / SCHARINGER, Thomas (Hrsg.) (2021): *Was bleibt von kommunikativer Nähe und Distanz?* Tübingen.
- HAMBERGER, Georg Christoph / MEUSEL, Johann Georg (1796): *Das gelehrte Deutchland oder Lexikon der jetzt lebenden teutschen Schriftsteller. Erfter Band*. 5. Aufl. Lemgo.

- HARAPAT, Josef (1903): *Reforma učby slohové ve školách obecných a měštanských* [Reform des Stilunterrichts in allgemeinen und städtischen Schulen]. Plzeň.
- HAVRÁNEK, Bohuslav (1936): Vývoj spisovného jazyka českého [Die Entwicklung der tschechischen Schriftsprache]. In: *Československá vlastivěda, Řada II: Spisovný jazyk český a slovenský* [Tschechoslowakische Landeskunde. Reihe II: Tschechische und slowakische Schriftsprache]. Praha, S. 1–144.
- VON HELFERT, Joseph Alexander Fhr. (1861): *Die österreichische Volksschule*. Bd. 3. Prag.
- HERRMANN, Ulrich (1991): Die Pädagogik der Philanthropen. In: SCHEUERL, Hans (Hrsg.) *Klassiker der Pädagogik I*. München, S. 135–158.
- HUBÁČEK, Josef (1968): Jan Josef Filčík a vyučování slohu [Jan Josef Filčík und der Stilunterricht]. In: *Sborník Pedagogické fakulty v Hradci Králové IV*. Praha, S. 87–92.
- HUBÁČEK, Josef (1972): *Jungmannova slovesnost a vyučování slohu* [Jungmanns Lehrbuch *Slovesnost* und der Stilunterricht]. Hradec Králové.
- HUBÁČEK, Josef (1981): *Vyučování slohu na české škole v letech 1820–1869* [Der Stilunterricht auf der tschechischen Schule in den Jahren 1820–1869]. Hradec Králové.
- HYE, Anton (1812): *Methodenbuch oder ausführliche Anweisung alle in der Politifchen Verfassung der deutschen Schulen in den kaiserl. königl. deutschen Erbstaaten enthaltenen, den Unterricht und Lehrstand betreffenden Anordnungen zu erfüllen*. Wien.
- JELÍNEK, Jaroslav (1972): *Nástin dějin vyučování českému jazyku v letech 1774–1918* [Abriss der Geschichte des Tschechischunterrichts in den Jahren 1774–1918]. Praha.
- JUNGMANN, Josef (1849): *Historie literatury české* [Geschichte der tschechischen Literatur]. 2. Aufl. Praha.
- KEMPE, Luise (2022): Obsoleszenz und Sprachgeschichte. In: *Sprachwissenschaft* 47(4), S. 419–463.
- KERNBAUER, Alois (1999): Wissenschaft in Österreich um 1800. In: Acham (Hrsg.), S. 51–114.
- KOCH, Peter / OESTERREICHER, Wulf (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. In: *Romanistisches Jahrbuch* 36, S. 15–43.
- KOCH, Peter / OESTERREICHER, Wulf (2007): Schriftlichkeit und kommunikative Distanz. In: *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 35/3, S. 346–375.
- KÖPPEN, Daniel Joachim (1782): *Unterricht für Schulmeister niederer Schulen*. Rostock; Leipzig.
- KOSEK, Pavel (2016): Bratrský pravopis [Die Rechtschreibung der böhmischen Brüder]. In: KARLÍK, Petr / NEKULA, Marek / PLESKALOVÁ, Jana (Hrsg.) *Nový encyklopedický slovník češtiny*. Praha, S. 183–187.
- KRYŠPÍN, Vojtěch (1885): *Obraz činnosti literární učitelstva československého za posledních 100 let*. [Bild der literarischen Tätigkeit der tschechoslowakischen Lehrerschaft in den letzten 100 Jahren]. Praha.
- KUSÁKOVÁ, Lenka (2003): *Krásná próza raného obrození. Svazek 1: Studie* [Belletristik der frühen nationalen Wiedergeburt. Bd. 1: Studien]. Praha.
- KUSÁKOVÁ, Lenka (2008): František Jan Tomsa. In: *Lexikon české literatury* 4. Praha, S. 971–973.
- LEFÈVRE, Michel (2013): *Textgestaltung, Äußerungsstruktur und Syntax in deutschen Zeitungen des 17. Jahrhunderts*. Berlin.
- LINKE, Angelika (1996): *Sprachkultur und Bürgertum*. Stuttgart; Weimar.
- LUDWIG, Otto (1988): *Der Schulaufsatz. Seine Geschichte in Deutschland*. Berlin; New York.
- NEKULA, Marek (1996): *System der Partikeln im Deutschen und Tschechischen*. Tübingen.
- NICKISCH, Reinhard M.G. (1991): *Brief*. Stuttgart.
- NIEMEYER, August Hermann (1799): *Grundätze der Erziehung und des Unterrichts für Eltern Hauslehrer und Schulmänner. Erfter Theil*. 3. Aufl. Halle.
- OVERHOFF, Jürgen (2011): Philanthropismus. In: MAASER, Michael / WALTHER, Gerrit (Hrsg.): *Bildung*. Stuttgart; Weimar, S. 209–214.
- PAPE, Walter (1981) *Das literarische Kinderbuch*. Berlin; New York.
- RASSMANN, Ernst (1866): *Nachrichten von dem Leben und den Schriften Münsterländischer Schriftsteller des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts*. Münster.
- RINAS, Karsten (2006): *Die Abtönungspartikeln doch und ja. Semantik, Idiomatisierung, Kombinationen, tschechische Äquivalente*. Frankfurt/M. u. a.
- RINAS, Karsten (2017): *Theorie der Punkte und Striche. Die Geschichte der deutschen Interpunktionslehre*. Heidelberg.
- RINAS, Karsten (2019): Afinitive Konstruktionen im Kontext der älteren Rhetorik und Stilistik. In: *Sprachwissenschaft* 44/1, S. 73–109.
- RINAS, Karsten (2021a): Zur Graphematik der Frakturschrift. In: *Beiträge zur Geschichte der Sprachwissenschaft* 31/2, S. 239–288.

- RINAS, Karsten (2021b): Vom genormten Satzbau zur genormten Interpunktion. In: RÖSSLER, Paul / BESL, Peter / SALLER, Anna (Hrsg.): *Vergleichende Interpunktion*. Berlin; Boston, S. 109–134.
- RINAS, Karsten (2021c): Afinite Konstruktionen in Grimmelshausens *Simplicissimus*. In: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica* Nr. 29/2021, S. 25–49.
- RINAS, Karsten (2022): Aufgeklärter Stilwandel in Prag: Karl Heinrich Seibts Abhandlung über die Unterschiede der ‚Schreibarten‘ (1768). In: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica* 30/2022, S. 25–51.
- RINAS, Karsten (2023a): Gesellschaftsordnung, Mentalität und Schriftsprache im Barock. In: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica* 32/2023, S. 21–50.
- RINAS, Karsten (2023b): *Dokonalý Jednatel* (1794) a jeho německá předloha [Der Briefsteller *Dokonalý Jednatel* und seine deutsche Vorlage]. In: *Listy filologické* 146/3–4, S. 361–398.
- RINAS, Karsten (2024): Tschechisch-Unterricht in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts: Jan Urbans Lehrbücher und ihre deutschen Vorlagen. In: *Germanoslavica* 1/2024, S. 23–53.
- SCHAMSCHULA, Walter (1973): *Die Anfänge der tschechischen Erneuerung und das deutsche Geistesleben (1740–1800)*. München.
- SCHWITALLA, Johannes (2002): Komplexe Kanzleisyntax als sozialer Stil. In: KEIM, Inken / SCHÜTTE, Wilfried (Hgg.): *Soziale Welten und kommunikative Stile*. Tübingen, S. 379–398.
- SEIBT, Karl Heinrich (1768): *Von dem Unterschiede des zierlichen, des Hof- und Curialstils*. Prag.
- SEIBT, Karl Heinrich (1771): *Von dem Einflusse der Erziehung auf die Glückseligkeit des Staats*. Prag.
- STACHEL, Peter (1999): Das österreichische Bildungssystem zwischen 1749 und 1918. In: ACHAM, Karl (Hrsg.): *Geschichte der österreichischen Humanwissenschaften*. Bd. 1, Wien, S. 115–146.
- STRNAD, Emanuel (1975): *Didaktika školy národní v 19. století* [Didaktik der Nationalschule im 19. Jahrhundert]. Praha.
- ŠMÍD, Josef (1900): *Obráz života a působení Jana Nep. Josefa Filčíka* [Leben und Wirken des Jan Nep. Filčík]. Praha.
- TENČÍK, František (1962): *Četba mládeže v počátcích obrození* [Jugendliteratur zu Beginn der nationalen Wiedergeburt]. Praha.
- TOMSA, Franz Johann (1782): *Böhmische Sprachlehre*. Prag.
- TOMSA, Franz Johann (1784): *Elementarwerk der böhmisch-deutsch- und lateinischen Sprache. Erstes Bändchen*. Prag.
- VELLUSIG, Robert (2000): *Schriftliche Gespräche. Briefkultur im 18. Jahrhundert*. Wien; Köln; Weimar.
- VILLAUME, Peter (1787): *Praktisches Handbuch für Lehrer in Bürger- und Land-Schulen*. Wien.
- VILLAUME, Peter (1790): *Praktycká kniha ručnj pro Učitele škol měšťkých y wenkowškých* [Praktisches Handbuch für Lehrer der Stadt- und Landschulen]. Praha.
- ZEIL, Liane (1969): Die Bedeutung des tschechischen Josefiners František Jan Tomsa (1761–1814) für die Entwicklung seiner Muttersprache. In: *Zeitschrift für Slawistik* 14/1, S. 597–608.